

## REZENSIONEN

**Sean McMeekin: Russlands Weg in den Krieg. Der Erste Weltkrieg – Ursprung der Jahrhundertkatastrophe, Berlin: Europa-Verlag 2014, 446 S.**

Der Titel ist irreführend. Es geht in diesem Buch nicht nur darum, wie Russland in den Ersten Weltkrieg eintrat. Der Originaltitel „The Russian Origins of the First World War“ kann zwar suggerieren, dass es nur um die Ereignisse vor und am Anfang des Krieges geht. Aber in Wahrheit soll er anzeigen, dass McMeekin es sich als Aufgabe gestellt hat, die Motive zu analysieren, mit denen Russland den Ersten Weltkrieg führte. Und diese Motive enthüllen sich deutlicher, wenn man das Verhalten der politischen und militärischen Führer während der gesamten Zeit analysiert, in der Russland am Krieg beteiligt war. Deshalb reicht die Darstellung bis zur Oktoberrevolution.

Die in der Geschichtsschreibung seit Jahrzehnten dominierende Fischer-These, wonach es im Wesentlichen allein Deutschland war, das 1914 einen großen europäischen Krieg wollte und herbeiführte, ist neuerdings schon von Christopher Clark ausführlich und publikumswirksam in Frage gestellt worden. Clark hat sich in seinen „Schlafwandlern“ auf die Tendenzen in Serbien und Frankreich, einen Krieg herbeizuführen, konzentriert. Sein Buch ist im Original 2012 erschienen, doch schon 2011 hatte McMeekin sein Werk über entsprechende Tendenzen in Russland herausgebracht. Dass die deutschen Übersetzungen in umgekehrter Reihenfolge (2013 und 2014) erschienen sind, sollte also nicht darüber hinwegtäuschen, dass McMeekin hier keineswegs einem Modetrend nachgegeben hat und seine Arbeit völlig originell ist.

Zu Recht betont der Autor immer wieder, dass das Thema der russischen Kriegsziele bisher in der Literatur weitgehend vernachlässigt worden ist, teils aus Mangel an Interesse, teils wegen Unzugänglichkeit wichtiger Quellen. Als wesentliches Motiv für den Eintritt Russlands in den Krieg wurde der Schutz Serbiens gegen den Angriff von Österreich-Ungarn meistens akzeptiert. Doch McMeekin kann glaubhaft machen, dass es sich hierbei für die russische Führung nur um einen willkommenen Anlass handelte und dass die wahren Motive an anderer Stelle zu suchen sind, nämlich in Russlands Verhältnis zum Osmanischen Reich. Im Jahr 1914 rechnete man allgemein mit dessen baldigem Zusammenbruch, ebenso wie mit dem von Österreich-Ungarn. In beiden Fällen wollten Russlands Politiker und Militärs an der Verteilung der Konkursmasse prominent beteiligt sein. Vor allem hofften sie darauf, nun endlich das Ziel zu erreichen, das man in Russland schon seit Katharina der Großen angestrebt hatte: die Eroberung Konstantinopels und die Kontrolle über die Meerengen am Bosphorus und an den Dardanellen. Dass die Türken die Zufahrt zu den wirtschaftlich für Russland so wichtigen Schwarzmeerhäfen kontrollierten, wurde zunehmend als bedrohlich für die russische Wirtschaft und die Bewegungsfreiheit des Militärs empfunden. Als sich Anfang 1914 im Zuge der Liman-von-Sanders-Krise die Perspektive abzuzeichnen schien, dass diese Kontrolle durch Deutschland übernommen würde, diskutierte man in der russischen Führung die Möglichkeit, einen europäischen Krieg zu provozieren, in dessen Folge das Osmanische Reich unter den Mächten der Tripelallianz aufgeteilt würde. Die Mobilisierung der Allianz konnte außerdem das Problem beenden, dass das verbündete England noch zu dieser Zeit die Türkei mit Schlachtschiffen und anderem Kriegsmaterial belieferte.

In der Julikrise 1914 begann Russland schon am 25. Juli mit einer Teilmobilmachung, die einen viel größeren Umfang hatte, als es für die Verteidigung Serbiens gegen Österreich nötig gewesen wäre, sowohl was die Zahl der mobilisierten Truppen als auch ihre örtliche Verteilung betraf. Als der Krieg dann ausgebrochen war, konzentrierte der russische Generalstab die Aktivität seiner Armeen auf die Eroberung des österreichischen Galiziens, also weder auf Serbien noch auf die deutschen Ostgebiete, wie dies Frankreich und England wünschten. Das primäre Ziel Russlands kann somit nicht die Entlastung der Front im Westen gewesen sein, die Priorität lag auf eigenen Eroberungen. Nach russischen Planungen vom Herbst 1914 sollten nicht nur Galizien, sondern auch Schlesien, Großpolen und Ostpreußen dem Russischen Reich einverleibt werden.

Das Problem der Meerengen konnte Russland hingegen erst angehen, als auch die Türkei im November 1914 auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg eingetreten war und die Meerengen gesperrt hatte. Jetzt konnte Russland deren Eroberung offen als Kriegsziel vertreten. Eine amphibische Landung am Bosphorus hatte man schon länger geplant, verfügte nun aber nicht über die Mittel dazu, weil die Armee zu stark von den Kämpfen an den Fronten mit Deutschland und Österreich in Anspruch genommen war. McMeekin hält es für eine Torheit der englischen Diplomatie, dass sie in dieser Lage von sich aus den Russen anbot, die Meerengen einzunehmen. Nachdem England 1853–1856 noch Krieg geführt und 1878 mit Krieg gedroht hatte, um eine russische Kontrolle der Meerengen zu verhindern, war man nun bereit, sie selbst zu erobern und dann an Russland zu übergeben, ohne dafür eine nennenswerte Gegenleistung einzufordern. Immerhin sollte die englische Landung auf den Dardanellen durch einen gleichzeitigen Angriff der Russen am Bosphorus unterstützt werden. Doch dieser erfolgte praktisch nicht, was mit zum Scheitern der Engländer und Franzosen bei Gallipoli beitrug.

Die Ambitionen der russischen Führung beschränkten sich jedoch nicht auf den Westen des Osmanischen Reichs. Sie versuchte den Krieg auch dazu zu nutzen, die russische Einflussphäre südlich des Kaukasus zu erweitern. Dort bediente man sich sowohl der Armenier als auch der Kurden, um den Konflikt mit den Türken zu verschärfen. Mit dem Ausbruch des Kriegs waren die meisten Armenier im Osmanischen Reich auf die Seite Russlands getreten und unternahm im Frühjahr 1915 einen Aufstand gegen die türkische Herrschaft. Russland unterstützte zwar den Aufstand, musste dann aber infolge der deutschen Gorlice-Offensive wieder alle Kräfte nach Westen werfen. So war man nicht in der Lage, die Armenier vor der Rache der Türken und vor dem darauf folgenden Völkermord zu schützen.

In Persien hatten sich lange die Engländer den russischen Ausdehnungsgelüsten entgegengestellt. Im Krieg wurden die Russen aber auch hier als Verbündete gebraucht, zumal als der englische Vormarsch vom Persischen Golf auf Bagdad ins Stocken kam. So konnte Russland ab Ende 1915 Einheiten von Aserbaidschan nach Persien vorschicken, war jedoch auch hier nur zu einer Kriegführung mit halber Kraft in der Lage.

Dennoch brachte das Engagement im Osten Erfolge. Nachdem Frankreich und England einen Plan zur künftigen Aufteilung des Osmanischen Reichs ausgearbeitet hatten, kamen im Frühjahr 1916 die Unterhändler Sykes und Picot nach Petrograd. Hier ließen sich die Briten dazu bewegen, die vorgesehene französische Einflusszone zugunsten Russlands zu verkleinern, sodass Russland ein großes Gebiet in Nordostanatolien zur direkten Herrschaft zugesprochen wurde. Dagegen verweigerte sich die russische Führung dem französischen Anliegen, eine größere Selbstständigkeit für Polen in Aussicht zu stellen.

Selbst die Provisorische Regierung von 1917 hielt an den russischen Kriegszielen fest. Sie verfolgte weiter die Pläne einer eigenen Invasion an den Meerengen, die nur nicht zur Ausführung kam, weil die russische Westfront zusehends instabil wurde, was schließlich auch zum Ende der Kerenskij-Regierung beitrug. Die Bolschewiki hingegen veröffentlichten nach ihrer Machtübernahme genüsslich die Dokumente der Vorgängerregierungen, aus denen hervorging, dass es Russland im Krieg immer primär um die Meerengen gegangen war. Doch dieses Faktum fiel angesichts der grundlegenden Umwälzungen, die sich danach in Russland vollzogen, in der Historiografie bald einer weitgehenden Vergessenheit anheim.

Man kann die Frage stellen, ob die Neigung McMeekins, die Engländer als diplomatische Einfaltspinsel hinzustellen, nicht übertrieben ist. Denn auch er spricht von deren Befürchtung, dass Russland die Fronten wechseln könnte. Selbst wenn das nie eine realistische Möglichkeit war, kann der Glaube daran doch zu der Ansicht geführt haben, dass man den Russen etwas bieten müsse, um die Allianz mit ihnen aufrechtzuerhalten.

Insgesamt ist das Buch gut lesbar, wozu auch die kundige Übersetzung beiträgt. Nur manche Sätze sind zu lang geraten, und die relativ hohe Zahl von Druckfehlern hätte sich wohl vermeiden lassen. Die gute Vertrautheit des Autors mit der einschlägigen Literatur führt dazu, dass im Text deren Kenntnis oft vorausgesetzt wird. Der Leser muss bereit sein, in das komplizierte Geflecht von Handlungen und Gegenhandlungen, Interpretationen und Mutmaßungen einzutauchen, das die Beschäftigung mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs und mit den Motiven seiner Beteiligten unweigerlich mit sich bringt. Aber viele historisch Interessierte dürften daran seit dem Jubiläums-Hype wieder gewöhnt sein. Für sie und für die Forschung ist dieses Buch sicherlich eine Bereicherung.

Martin Faber, Freiburg

**Bärbel Kuhn, Astrid Windus (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg im Geschichtsunterricht. Grenzen – Grenzüberschreitungen – Medialisierung von Grenzen, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2014, 250 S.**

The 100<sup>th</sup> anniversary of the outbreak of the Great War provided an opportunity for didactic historians to speak out. How to render the presentation of the First World War to pupils in a way which would comply with the contemporary objectives of history didactics? In 2014, the initiators of the book in question brought together historians, history didactics specialists, and history teachers to an event in Oberhausen and invited them to discuss the issue of borders, border crossings, and border changes during the First World War. Borders were understood not only in a geographical, but also in a social, cultural, and psychological sense. The book which appeared as the outcome of the discussion serves primarily as a methodological aid for German school teachers aiming to introduce pupils to the theme of the First World War. The book seeks to show the war as one of the radical change-stimulating crisis situation which tends to transform people's evaluations and way of thinking. It specifically draws attention to the changes related to the evaluation of what is "one's own" and "alien", "normal" and "abnormal", "acceptable" and "unacceptable", i.e. all those changes in ways of thinking that, during the war, encouraged people to cross or to shift hitherto existing barriers.